

Buchbesprechungen

1. Biblische Theologie

ENGEL, HELMUT, *Das Buch der Weisheit* (Neuer Stuttgarter Kommentar – Altes Testament 16). Stuttgart: Kath. Bibelwerk 1998. 322 S.

Der von Helmut Engel vorgelegte Kommentar im Rahmen des „Neuen Stuttgarter Kommentars“ zeigt folgenden Aufbau: Nach Inhaltsverzeichnis (5–8) und Vorwort (9–11) gilt das Interesse des Vf.s in einem *ersten* Teil Einleitungsfragen (13–44): Besprochen werden dabei im einzelnen Titel und Text (13–15); sprachliche Gestalt und strukturelle Merkmale (15–19); Aufbau, Gattungen und theologische Grundgedanken (19–30); Verfasser und Adressaten (30–36); Stellung im Kanon (36–39); das Buch der Weisheit (= Weish) in der Einheitsübersetzung (= EÜ 40–44). Ein *zweiter* Teil bietet sodann den Kommentar (45–312). Darin finden sich neben der üblichen fortlaufenden Erklärung verschiedene Exkurse, die sowohl spezielle Themen zu Weish sowie dessen griechisch-hellenistisches Ambiente betreffen. Ferner sind immer wieder Texte aus dem reichen literarischen Fundus der griechisch-hellenistischen Umwelt beigegeben, die dem Leser eine sachgerechte und schnelle Information ermöglichen. Im *dritten* Teil ist ein Anhang beigefügt (313–319). Dabei wird zunächst in Kurzform auf „das Weiterwirken von Gedanken und Texten aus dem Buch der Weisheit in Liturgie, Predigt und Frömmigkeit“ (313–315) verwiesen; darauf folgt eine Übersicht zu den Lesungen und Gesängen aus Weish im Gottesdienst und Stundengebet (315–317). Sodann schließen sich Erläuterungen zu Namen und Sachen an (317–319). Ein Literaturverzeichnis in Auswahl (Textausgaben, Monographien, Kommentare, neuere Forschungsbeiträge) komplettiert das Buch (320–322).

Gemäß der Intention des Neuen Stuttgarter Kommentars, der sich als „wissenschaftlich fundierter Kommentar in einer für Laien verständlichen Sprache“ versteht, geht der Vf. die ihm gestellte Aufgabe an. Der Autor, der uns Weish geschenkt hat, war ein gläubiger Diasporajude in hellenistischer Zeit, der wahrscheinlich in der Metropole Alexandrien gelebt hat. In dieser durch Alexander den Großen (356–323 v. Chr.) gegründeten Großstadt, einem Zentrum griechisch-hellenistischer Bildung und Wissenschaft, traf ethnische Vielfalt (Ägypter, Griechen, Juden) mit altorientalischer und griechisch-hellenistischer Kultur zusammen (interkulturelles Milieu). Diese „moderne Ära des Altertums“, wie man die hellenistische Epoche genannt hat, beeinflusste den uns namentlich nicht bekannten Verfasser in nicht geringem Maße, so daß jede Auslegung sowohl die altorientalistisch-biblisch-jüdische als auch die griechisch-hellenistische Tradition berücksichtigen muß. Diesem Anliegen wird E. gerecht; er geht jeweils den biblischen und griechischen Wurzeln und Verhaftungen nach. Weil nun einmal Weish unter dem Einfluß griechisch-hellenistischer Literatur entstanden und gewachsen ist, bedarf es zu einer sachgerechten Auslegung vor allem der vertieften Kenntnis der literarischen Rhetorik griechisch-hellenistischer Provenienz. Nur so ist es möglich, Formen und Gattungen des Werks zu erfassen, den poetisch-rhetorischen Stil samt Kompositionstechnik aufzuzeigen und auf solche Weise die Intention des Verfassers zu erkennen. Man weiß ja seit langem, daß Gestalt und Gehalt eines Œuvre untrennbar verbunden sind und daß ohne Beachtung der Form der Inhalt niemals voll zu erfassen ist.

Textkritische Probleme treten nicht allzu häufig auf. Dennoch stellen sich diesbezüglich einige heikle Fragen; so z. B. für 5,7a (104f.); 5,14b (106f.); 7,14a (130); 12,20b (208); 12,22a (209). Es ist hier nicht der Ort, die genannten Fälle zu diskutieren. Man kann allerdings dem Vf. bescheinigen, daß er sorgfältig und mit Sachkenntnis das Für und Wider abwägt und dann eine Entscheidung trifft. Wenn auf S. 83 jedoch davon gesprochen wird, daß das Kolon 3,9d durch die EÜ „im Anschluß an die Handschrift B, einige Minuskeln, mehrere alte Übersetzungen und viele Kommentare“ ausgelassen wird, dann muß angemerkt werden, daß diese Auslassung bei den genannten Textzeugen sekundär ist, da es sich um ein Homoioteleuton handelt. Die Lücke in der EÜ (3,9d) hat

also kein fundamentum in re. – Die Ausführungen E.s zur Abgrenzung und Struktur sind genau und jeweils durch nachprüfbare Argumente belegt. Selbstverständlich bleibt dennoch manches in der Schwebe, zumal dann, wenn beispielsweise keine formalen Indizien für die Begründung bei der Abgrenzung einzelner Absätze innerhalb der Einheiten zur Verfügung stehen. – Zu Recht übt der Vf. immer wieder Kritik an der EÜ zu Weish. Dessen negative Beurteilung bezieht sich auf Auslassungen von Vokabeln, Wendungen und Sätzen; ferner auf Defizite bei der Version (unzutreffende Wiedergaben), auf unbegründete Abweichungen von der Vers- und Kolaeinteilung der Göttinger Edition, auf inkonsequente Zählweise, nicht zutreffende Strukturierung sowie fälschliche Anordnung der Kap. 10–19 als Prosatext (vgl. 40). Bereits in meinen beiden Kommentaren (Das Buch der Weisheit. Ein Kommentar, Würzburg 1986 und Weisheit [NEB], Würzburg 1989) habe ich mehrfach auf besagte Mängel verwiesen. Durch E.s Kommentar sind diese gravierenden Unstimmigkeiten der EU hinsichtlich Weish nun genau erfasst. Die Bilanz ist nicht erfreulich. Wenn man wissenschaftlichem Anspruch genügen will, ist eine gründliche Revision in nächster Zeit unumgänglich. Der Vf. verweist auf S. 20 summarisch auf meine Untersuchungen hinsichtlich der dramatischen Anlage von 1, 1 – 6, 21 und der daraus resultierenden „Längsspannung“ (vgl. A. Schmitt, Zur dramatischen Form von Weisheit 1, 1 – 6, 21: BZ 37, 1993, 236–258; ders., Wende des Lebens. Untersuchungen zu einem Situations-Motiv der Bibel [BZAW 237], Berlin – New York 1996, 9–48). Dieser knappe Hinweis bedarf einer näheren Entfaltung. Die bisherige Analyse von 1, 1 – 6, 21 als Ringkomposition bzw. konzentrischer Struktur erhält nämlich auf diese Weise eine notwendige Ergänzung. Nur unter diesem Blickwinkel können die dramatischen Elemente Desis/Ploke als „Crescendo“ und Katabasis/Lysis als „Decrescendo“ sowie Peripetie und Anagnorisis erhoben werden. Ferner ist der durch das makrosyntaktische Zeichen $\delta\epsilon$ abgesetzte Textteil (5, 15–23) unter dem Aspekt der Ringkomposition als spezieller Dramenbaustein „Katastrophe“ nicht zu identifizieren. Vielmehr bleibt dann die Rede der Frevler zu deren Lebenszeit (B – Kap. 2) der Frevlerrede als Pendant beim Endgericht (B' – Kap. 5) summarisch zugeordnet. Auch Wiederholungen und Überschneidungen bez. der eschatologischen Perspektive treten erst unter dem dramatischen Aspekt deutlich hervor. Es ist daher nicht zutreffend, wenn der Vf. auf S. 322 anmerkt, daß meine Ausführungen zur dramatischen Form in der Monographie „Wende des Lebens“ eine „knappe Neufassung früherer Beiträge“ darstellen. Gerade hier wird „Neuland“ beschritten, wenn auch nicht ohne Verbindung zu früheren Untersuchungen. In sich sind beide Analysen zur dramatischen Form insofern verschieden, als die zweite eine Überarbeitung, Erweiterung und Vertiefung der ersten darstellt.

Zu einigen Details Engels seien kurze Ergänzungen angefügt, die zur Verdeutlichung beitragen können: 1. Zu Recht zitiert der Vf. im Zusammenhang mit der hellenistischen Konsolationsliteratur zum frühen Tod Werke von Seneca (ca. 4 v. Chr. – 65 n. Chr.), Plutarch (ca. 50–125 n. Chr.) und verschiedene Grabschriften aus dem 1./2. bzw. 2./3. Jh. n. Chr. (98–101). Es sollte dabei vermerkt werden, daß besagte Texte und damit auch die üblichen Topoi des Trostes auf einer weit zurückreichenden griechischen Tradition beruhen. Dadurch sind methodische Schwierigkeiten, die sich aufgrund der Abfassungszeit von Weish ergeben können, beseitigt. E. schließt zwar eine Datierung in das erste Jh.s n. Chr. (zwischen Augustus 44 v. Chr. – 14 n. Chr. und Caligula 37–41 n. Chr.) nicht aus, dennoch ist auch eine frühere Datierung (Ende des zweiten oder Anfang des ersten Jh.s v. Chr.) trotz aller Problematik hinsichtlich des Entstehungstermins möglich. – 2. Nachdem von drei Buchteilen (19–25) die Rede war, liest man auf S. 29 von der „zweiten Buchhälfte“, womit der „dritte Buchteil“ gemeint ist. Aus Gründen der Klarheit sollte der einmal gewählte Terminus beibehalten werden. – 3. Zu den wichtigen Charakteristika innerhalb von Weish zählt die Tatsache, daß ab dem Gebet in 9, 1–18 die betende Sprachform – präludiert bereits durch 7, 7.15 – bis zum Ende des Buches beibehalten wird. E. weist mehrfach auf diesen wichtigen Sachverhalt hin (11.29.180.184 u.ö.). Man vermißt allerdings eine Aufzählung aller Stellen, die diesen Sachverhalt manifestieren. – 4. Auf S. 129 und 142 kommt der Vf. auf die „literarischen Personifikationen“ von Weish in 7, 12.22; 8, 4.6 zu sprechen. Dabei wäre es wohl von Nutzen gewesen, einige grundsätzliche Ausführungen zur Personifikation im literaturwissenschaftlichen Be-

reich, speziell auf dem Feld der literarischen Rhetorik, zu machen. Da es sich um weibliche Titel handelt, registriert man mit Genugtuung, daß der Vf. hier nicht dem Zeittrend verfällt, das verfügbare Repertoire feministischen Gedankenguts heranzuziehen. Nicht selten werden bei solchen Gelegenheiten Schriftstellen in einer tendenziösen und unzulässigen Art interpretiert. – 5. E. erwähnt auf S. 321 meinen Kommentar, der in der Serie der NEB erschienen ist. Gemäß den Vorgaben der genannten Reihe ist dieser sehr kurz gefaßt. Bereits oben wurde auf einen früheren Kommentar zu Weish aus dem Jahr 1986 verwiesen, der bei E. unerwähnt bleibt. Aus Gründen, die nicht von mir zu vertreten sind, kam es zu einer bedauerlichen Zweiteilung. Beide Kommentare ergänzen sich, wie das Vorwort zum ersten Kommentar (1986) ausweist. Unbekannt ist dieser Kommentar aus dem Jahre 1986 keineswegs. Erst in jüngster Zeit haben daraus P. Arzt und M. Ernst (Hrsg.), *Sprachlicher Schlüssel zur Sapientia Salomonis (Weisheit)*, Salzburg ²1997, die Strukturbeschreibungen zu den einzelnen Texteinheiten z. T. wörtlich übernommen, ohne allerdings, wie es wissenschaftlicher Gepflogenheit und Redlichkeit entsprechen würde, den Herkunftsort anzugeben.

Resümee: Jeder Kommentar muß sich auf viele Vorarbeiten stützen, denn Detailforschung erfolgt zwangsläufig außerhalb eines solchen Werks, da Spezialuntersuchungen den Rahmen eines Kommentars sprengen würden. Bei allen Übernahmen gibt dies E. genau an, sichtet und wertet stets kritisch und beschreitet nicht selten neue Wege. Es fällt auf, daß der Vf. bemüht ist, das *gesamte* Buch der Weisheit im Blick zu behalten. E.s Arbeit besticht durch Klarheit und Eleganz der Sprache. Die kurzen Verweise auf „das Weiterwirken von Gedanken und Texten aus dem Buch der Weisheit in Liturgie, Predigt und Frömmigkeit“ (313–315) gemäß der Ausrichtung des NSK sind zu begrüßen, da dieser Aspekt in neuen Kommentaren kaum noch berücksichtigt wird. Gerade weil die jüngste Forschung zu Weish bevorzugt im französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprachraum stattfand, verdient der solide und fundierte deutschsprachige Kommentar E.s Aufmerksamkeit und Anerkennung. Insgesamt ist vorliegendes Werk ein erfreuliche Ergebnis erfolgreicher exegetischer Forschung, die sich gleichzeitig um Vermittlung an einen breiteren Leserkreis bemüht.

A. SCHMITT

KLAUCK, HANS-JOSEF, *Die religiöse Umwelt des Urchristentums* I. Stadt- und Hausreligion, Mysterienkulte, Volksglaube, II. Herrscher- und Kaiserkult, Philosophie, Gnosis (Kohlhammer Studienbücher Theologie 9, 1/2), Stuttgart u. a.: Kohlhammer, 1995/96. 207/206 S.

Mit diesem zweibändigen Werk stellt der zur Zeit der Abfassung in Würzburg, inzwischen in München lehrende Neutestamentler dem akademischen Unterricht ein ausgezeichnetes Handbuch zur Verfügung. Die seit 1965–67 noch mehrmals aufgelegte dreibändige „Umwelt des Neuen Testaments“ von Johannes Leipoldt und Walter Grundmann hat damit eine zwar um den Bildteil (Bd. III), einen Überblick über den historischen Hintergrund und eine Einführung in Grundzüge des zeitgenössischen Judentums verringerte, aber innerhalb dieser Grenzen vorzüglich neu entworfene Nachfolgerin gefunden. Dem Verf. gelingt eine interessante und angenehm lesbare Synthese und Darbietung der Forschungen der letzten Jahrzehnte.

Die „Einleitung“ (19–26) erläutert knapp, wie dringend erforderlich zum Verständnis des NT die Kenntnis nicht nur seines alttestamentlichen Erbes und seiner jüdischen Wurzeln, sondern auch seiner hellenistisch-römischen Prägung ist. Den Abschnitten, in denen der Verf. die Diskussionen und Forschungsergebnisse anderer zugänglich macht, geht von der Einleitung an in beiden Bänden jeweils ein „Literaturblock“ voran, der mit einer fortlaufenden Nummer gekennzeichnet ist (in I: L 05 – L 79; in II: L 05 – L 85), so daß Verweisen leicht nachgegangen werden kann. – Jeder Band enthält drei große Kapitel, die in der Untertiteln aufgeführt sind. „I. Alltagsleben und Grenzerfahrungen: Religion in Stadt und Haus“ (27–76) macht in vier Abschnitten (Opferkult, Vereinswesen, Religio domestica, Totenkult) mit den religiösen Bräuchen und Institutionen bekannt, die die Verfasser und die Leser des NT alltäglich in ihrer nichtjüdischen Umwelt vor Augen hatten. Die Darlegungen, in denen der Verf. die neuere internationale Forschungsdiskussion auswertet und aufschlußreiche antike Texte in ausreichendem Umfang zitiert